

Nachwort

Zu Oh Sae-youngs Gefäß-Konzept

In seinem vornehmlich buddhistisch orientierten, dritten Gedichtband *Liebesgedichte eines Unwissenden* (1986) hat Oh Sae-young (geb. 1942 in Südwestkorea) die Suche des Menschen nach der Wahrheit, die Liebe des endlichen Wesens zum Absoluten, bildhaft als die Liebe einer verlassenen Frau zu ihrem Gatten gestaltet. Noch während er am genannten Band arbeitete, schrieb er einmal, daß Buddha gelehrt habe, wer den Weg ins Nirwana verfolge, müsse sogar auf die Liebe verzichten; daher sei das ganze Sehnen und Verlangen des lyrischen Ich dort als ein metaphorischer Ausdruck für die Wahrheitssuche zu verstehen.¹

Wenn sein fünfter Gedichtband (1990) den Titel *Jenseits der Liebe* trägt, scheint dies darauf hinzudeuten, daß der Autor den bereits eingeschlagenen Weg einen Schritt weiter gegangen ist. So geht es hier denn auch nicht mehr um die blind umhertastende, insofern innerlich unfreie Wegsuche, sondern um ein fest umrissenes Konzept des „vollkommen freien Menschen“ in Verbindung mit der Metapher „Gefäß“. Dieser Ausdruck, vor allem der Begriff „vollkommen frei“, erinnert an Zen, jene Richtung des Buddhismus, die zur geistigen Befrei-

¹ Hanguk munhak, 1984, 6, S. 86

ung des Menschen führt. Oh Sae-youngs enge Beziehung zum Buddhismus seit 1984 scheint den direkten Zusammenhang zwischen diesem Konzept und Zen zu bestätigen. Doch Zen ist nicht sein unmittelbarer Auslöser. Im Grunde ist es das Ergebnis einer inneren Entwicklung, die bereits in der Übergangszeit von der Jugend zum reifen Mannesalter ihren Anfang nahm.

Einige Gedichte aus seinem zweiten Gedichtband *Am Abend des dunkelsten Tages* (1982) bezeugen², daß Oh Sae-young während des genannten Lebensabschnittes unter dem starken Gefühl der Vergänglichkeit, Leere und Sinnlosigkeit gelitten hat, was ihn zunächst für die Existenzphilosophie, in späteren Jahren dann für die taoistisch-buddhistische Gedankenwelt empfänglich machte. Diese Gedichte tragen deutliche Spuren seines Ringens mit den fundamentalen Grenzen des Daseins. In ihnen bekundet sich konsequent der Wille des jungen Autors zu deren Überwindung, der bezeichnenderweise in der Natur und in der Welt der Dinge das Vorbild entdeckt. In seinen Augen widerstreben Äpfel, Blüten, die sinkende Sonne oder ein Teller – Phänomene, genauso vergänglich wie Menschen – im Verfall und Untergang ihrem Schicksal nicht. Sie fallen vielmehr „durch ihr eigenes Gewicht“ und vergehen „von selbst“, also freiwillig, ohne dem Leben nachzuhängen. Und an diese Anschauung schließt sich die Frage an, ob „wir“ denn nicht auch wie diese „selbst“, d.h. freiwillig, „fortgehen“ könnten.

Von diesen „Vorbildern“ ist es der Teller, der zur Basis für spätere gedankliche Entfaltung von Oh Sae-young werden sollte. Dabei kam es im wesentlichen auf zwei Aspekte des Tellers an, nämlich das Zerschlagen und die dadurch erfolgende Rückkehr zu seinem ursprünglichen Material, Erde. Zwar heißt es in einem Gedicht auch von den Blüten, daß sie verfallen und Erde werden. Doch war das Bild der fallenden Blüten wohl nicht drastisch genug, um das innere Drama

² *Dürre Blätter, Reue, Erde voller Widersprüche, Sand, Der leere Raum, Dezember, Eine verhärmte Blume.*

des zum freien Willen erwachten Menschen zu versinnbildlichen. Außerdem ist die Rückkehr zu Erde als Rückkehr zum ursprünglichen Material bei den Blüten nicht so unmittelbar anschaulich wie bei einem aus Erde hergestelltem Gegenstand. So wurde nicht das traditionelle Symbol der Vergänglichkeit, fallende Blüten, sondern der Teller zu Oh Sae-youngs Sinnbild für den freien Menschen.

Das Zerschlagen des Tellers und seine Rückkehr zu Erde steht für die mutige Auseinandersetzung des freien Menschen mit den Grenzen des Daseins, der in deren Verlauf entweder scheitern oder sie überwinden kann: ein entschlossener Akt, durch den er erst sein eigenstes Sein erlangt. Analog dazu wird auch der Teller als ein Ding angesehen, das durch die Rückkehr zu Erde sein eigentliches Sein erreicht. In diesem Sinne ist der Teller „aus Erde geformt, / um Erde zu werden“, daher wird er als ein „Gefäß voller Widersprüche“ bezeichnet. Für ihn also bedeuten das Zerschlagen und die Rückkehr zu Erde kein Zugrundegehen, sondern sie führen ihn zu seinem Endziel, seiner „Vollendung“. Da sie aber objektiv den Anschein des Untergangs haben, werden sie als der „absoluten Untergang“ angesprochen:

Ich will ein Teller werden,
wenn dadurch der absolute Untergang erreicht wird,
jenes Zerschlagen, das zur Vollendung führt.

(Erde voller Widerspruch)

Das auf diese Weise entstandene Bild des freien Menschen kehrt über ein Jahrzehnt danach – bestärkt durch die vom Zen ausgehenden neuen Impulse – wieder. Jetzt tritt es aber in einer neuen Gestalt auf, weiter entwickelt und mit einem theoretischen Fundament versehen.

Zunächst fällt die Ersetzung des Bildes der Einzelpersönlichkeit „Teller“ durch den Gattungsbegriff „Gefäß“ auf. Worauf diese generalisierende Tendenz hinzielt, wird sich bald zeigen. Neu ist auch die genaue Definition des Begriffes „Gefäß“. Dabei wird es nicht mehr nur unter dem Aspekt des Zerfal-

lens und der Rückkehr zu Erde allein betrachtet. Es ist ein neuer Aspekt hinzugekommen. Es handelt sich dabei um den leeren Raum im Gefäß, in dem etwas aufbewahrt werden kann: ein Bild, das von den taoistisch-buddhistischen Begriffen *Nichts* und *Leere* eingegeben sein könnte. So ist das Gefäß eine Einheit von Form und Raum. Mit der Form ist die ihm als einem aus Erde geformten Gegenstand gegebene Gestalt gemeint, und mit dem Raum der genannte leere Raum in ihm. Von der Form geht der Zwang aus, daß es Gefäß bleibt und seine Funktion erfüllt. Somit bildet sie die restriktive Seite der Metapher Gefäß, und steht für die einengenden Grenzen des Daseins, während der leere Raum im Gefäß dem freien Willen entspricht.

Im Rahmen dieser Gefäß-Auffassung wird die Frage nach dem perfekten Inhalt gestellt, der es verdiente, in einem Gefäß aufbewahrt zu werden. Die Antwort darauf lautet: „nichts“. Weder Geld, Macht noch Liebe gelten als ein vollkommener Inhalt. Es gibt nur einen einzigen Inhalt, der vollkommen sein kann. Das ist das „vollkommene Nichts“. Aus dieser Auffassung leitet sich die Logik ab: Ein Gefäß, das überhaupt gefüllt ist, enthält einen unvollkommenen Inhalt. Dies ist verwerflich. Es entspricht der Flucht eines Menschen vor der Auseinandersetzung mit den Grenzen des Daseins. Je mehr der leere Raum im Gefäß wächst, um so näher kommt es dem idealen Zustand. Das völlig leere Gefäß erreicht diesen aber noch immer nicht. Denn solange wenigstens seine Form besteht, ist sein Sein noch bezogen auf den Inhalt, es ist daher nicht vollkommen. Es muß zerbrechen und zu Erde zurückkehren, erst dann erreicht es den Zustand, – so paradox es klingen mag – mit dem vollkommenen Inhalt, dem „vollkommenen Nichts“, gefüllt zu sein, und der leere Raum in ihm wird dann zum „Raum der vollkommenen Freiheit“, zum „Raum des absoluten Nichts“.

Die so ausgearbeitete Metapher „Gefäß“ wendet Oh Sae-young als Erkenntnisrahmen auf allerlei Erscheinungen an. Durch dieses Paradigma der Weltbetrachtung besehen, weist

alles in der Welt die ontologische Bedeutung als ein Gefäß auf. So konnte Oh Sae-young sein lyrisches Konzept in einer breiten Skala bei verschiedenen Gegenständen entfalten. Der Gefäß-Zyklus, aus dem der Gedichtband *Jenseits der Liebe* besteht, ist eine experimentelle Lyrik in diesem Sinne.

Die dort wiederholt eintretende Aufforderung zum Zerschneiden ist freilich der Aufruf, daß man sich selbst von allen Fesseln und Verblendungen befreien soll (Gedichte Nr. 14, 26, 28, 30, 32, 35, 51). In der Lyrik des Gefäßes kommt dem Zerbrochenen, Verzweifelten und Weggeworfenen ein hoher, positiver Wert zu, denn sie stehen der vollkommenen Freiheit, der Erlösung näher als das Heile, Intakte (Gedichte Nr. 1, 5, 8, 10, 47). Bei einigen Gefäßen nimmt das Zerschneiden die Form von Selbst-Aufopferung an (Gedichte Nr. 24 und 27), bei anderen die der Liebe (Gedichte Nr. 22, 35, 53).

Die Freiheit hat bekanntlich den doppelten Aspekt, nämlich einmal die „Freiheit von etwas“, zum anderen aber die „Freiheit zu etwas“ zu sein. Auch im Falle der Gefäße bewahrt sie ihre beiden Seiten. Solange die vollkommene Freiheit das Ziel bleibt, gilt die oben dargelegte Gefäß-Auffassung: Der freie Wille entspricht dem leeren Raum, und die Grenzen des Daseins der Form des Gefäßes. Ist aber die vollkommene Freiheit erreicht und geht es um das ethische Verhalten des freien Menschen, ändert sich der Sachverhalt. Nun fungiert die Freiheit als restriktive Macht, die der Form des Gefäßes entspricht. Und der Raum im Gefäß erlangt seine konventionelle Bedeutung wieder. Er muß mit Inhalten wie Begierde gefüllt werden, die durch die Form eingefasst, d.h. durch den freien Menschen kontrolliert werden müssen. Unter diesem Aspekt betrachtet, ist das Gefäß die „begierdenbeherrschende Form der Seele“ (Gedicht Nr. 6).

Die Themen in diesem Gedichtband wurden – in Kontrast zu den *Liebesgedichten eines Unwissenden* – bewußt aus dem Bereich des alltäglichen Lebens gewählt. Ziel dabei war eine Lyrik, die sich auf die Grundlage der Realität gründet. Die in den *Liebesgedichten* überwiegenden buddhistischen Elemente sind daher hier kaum vertreten. Dennoch spürt man das ver-

borgene Wetterleuchten des Geistes des Zen, wenn die letzte Strophe des Gedichts Nr. 42 das Zerschlagen des Gefäßes „Weg“ wie folgt charakterisiert:

Was endet, ist kein Weg,
o du verdammte Geometrie!
Unser Weg
muß ein Weg sein, der endend sich erschließt.